

bell hooks

Gemeinschaft leben lernen

Bildung als Praxis der Hoffnung

**Aus dem amerikanischen Englisch
von Helene Albers**

UNRAST

Vorwort

Hoffnung lehren und leben

Vor zehn Jahren begann ich, eine Sammlung von Aufsätzen über das Unterrichten zu schreiben – das Endergebnis war *Die Welt verändern lernen – Bildung als Praxis der Freiheit* (engl.: *Teaching to Transgress. Education as the Practice of Freedom*). Als ich dieses Projekt in der Anfangsphase mit meinem sehr geschätzten weißen Lektor Bill Germano diskutierte, kam immer wieder die Frage nach dem möglichen Publikum für ein solches Buch auf. Gab es wirklich ein Publikum von Lehrenden und Lernenden¹, das an Diskussionen über Diversität im Unterricht, über Probleme und Hürden beim Lehren und Lernen, die den Kern dieses Textes bilden, interessiert war? Würden Professor:innen dieses Werk lesen wollen? Waren die Themen wirklich von allgemeiner Relevanz? Ich war damals sehr zuversichtlich, dass es viele Menschen im Lehrbetrieb gab, die sich, wie ich selbst, auf einen Austausch über all diese Themen einlassen wollten. Nachdem die Grundsatzfragen geklärt waren, machten wir uns an die Veröffentlichung. Die unmittelbare Reaktion des Publikums bewies dem

1 Anm. d. Ü: In diesem Buch schreibt bell hooks über das Lehren an Schulen, Colleges und Universitäten. Für ihre pädagogischen Reflexionen nimmt sie ihre eigenen Erfahrungen als Schülerin, als Studentin und als Lehrerin bzw. Dozentin am College und an der Universität als Ausgangspunkt. Im englischen Original ist von »students«, »classroom«, »teacher«, »professor« usw. die Rede, ohne dass immer klar zwischen Schulen, Colleges und Universitäten unterschieden wird. Da ihre pädagogischen Konzepte sowohl für die Schule als auch für die Hochschulbildung relevant sind, wird im Folgenden oft allgemein von Lehrenden und Lernenden gesprochen und nur da von Schüler:innen, Studierenden, Lehrer:innen und Professor:innen bzw. Dozent:innen, wo sie ausdrücklich differenziert.

Verlag, dass das Werk zur rechten Zeit kam. Aufgrund seines lockeren Tons war es leicht zu lesen und bot den Leser:innen die Möglichkeit, zu den einzelnen Kapiteln zurückzukehren und mit Ideen zu arbeiten, die sie neu fanden und schwierig, aufwühlende Ideen oder ganz einfach Ideen, mit denen sie nicht einverstanden waren und die sie noch einmal überdenken wollten. Mehr als jedes andere Buch, das ich geschrieben habe, hat *Die Welt verändern lernen* die unterschiedlichen Zielgruppen erreicht, die ich mir als Lesepublikum vorgestellt habe. Die Aufsätze schlugen einen Bogen zwischen den Lehrkräften an öffentlichen Schulen und denjenigen von uns, die größtenteils, wenn nicht sogar ausschließlich, an Colleges und Universitäten lehren. Sie befassen sich mit allgemeinen Problemen, mit denen alle Lehrenden konfrontiert sind, unabhängig davon, in welcher Unterrichtsumgebung sie arbeiten.

Sicherlich war es die Veröffentlichung von *Die Welt verändern lernen*, die einen Raum schuf, in dem ich mit Lehrenden und Lernenden in öffentlichen Schulen ins Gespräch kam, mich mit angehenden Lehrer:innen unterhielt und ihnen zuhörte, wenn sie mit mir über das Unterrichten sprechen wollten. Der unglaubliche Erfolg von *Die Welt verändern lernen* veranlasste meinen Verleger, mich kurz nach der Veröffentlichung dieses ersten Buches zu drängen, ein weiteres Buch über das Unterrichten zu schreiben. Ich war aber fest entschlossen, kein weiteres Buch in dieser Art zu schreiben, es sei denn, ich verspürte dazu eine innere Notwendigkeit, die mich oft zum leidenschaftlichen Schreiben antreibt.

In den vergangenen zehn Jahren habe ich mehr Zeit damit verbracht, Professor:innen und Studierenden etwas über das Unterrichten beizubringen, als in den regulären Lehrveranstaltungen des Fachbereichs Englisch, der Feminist Studies oder der African American Studies. Es war nicht nur die große Resonanz auf mein Buch *Die Welt verändern lernen*, die mir diese neuen Räume für den Diskurs eröffnete. Hinzu kam etwas anderes: als ich in die Öffentlichkeit trat, um als Dozentin zu arbeiten, war ich von Anfang an bestrebt, Leidenschaft, Kompetenz und Würde in die Kunst des Unterrichtens einzubringen: Daher war meinem Publikum klar, dass ich das praktizierte, was ich predigte. Diese Verbindung von Theorie und Praxis war ein lebendiges Beispiel für alle Lehrpersonen, die

auf der Suche nach praxisorientierter Erkenntnis sind. Ich will nicht unbescheiden sein, wenn ich die Qualität meiner Lehrtätigkeit und meines Schreibens über das Unterrichten anspreche, sondern ich möchte mit meinem Beispiel lediglich der vorherrschenden Meinung entgegentreten, dass es einfach zu schwierig sei, theoretische Erkenntnisse umzusetzen – dem ist nicht so. Diejenigen von uns, die Verbindungen herstellen und Grenzen überschreiten wollen, tun dies auch. Ich wünsche mir, dass alle, die mit Leidenschaft unterrichten und sich darüber freuen, wenn sie ihre Arbeit gut gemacht haben, ein inspirierendes Beispiel abgeben, gerade auch, um junge Menschen für den Lehrberuf zu begeistern.

Es gibt sicherlich Momente im Unterrichtsalltag, in denen ich in der Kunst des Lehrens nicht überragend bin. Es ist jedoch von entscheidender Bedeutung, dass wir uns dem Gefühl der Scham oder Verlegenheit widersetzen, dem Lehrpersonen, die ihre Arbeit gut machen, möglicherweise erliegen, wenn sie sich selbst loben oder von anderen für ihre hervorragende Leistung gelobt werden. Denn wenn wir unser Licht unter den Scheffel stellen, tragen wir zur allgemeinen kulturellen Abwertung unseres Lehrberufs bei. Als großer Basketballfan sage ich den Menschen, die mir zuhören, oft: »Glauben Sie wirklich, dass Michael Jordan nicht weiß, dass er ein unglaublicher Ballkünstler ist? Dass er während seiner gesamten Karriere wie kein anderer außergewöhnliche Fähigkeiten bewiesen und großartige Leistungen vollbracht hat?«

In den letzten zehn Jahren habe ich viele Stunden damit verbracht, abseits des normalen Hochschulbetriebs zu unterrichten. Durch die Veröffentlichung von Kinderbüchern habe ich mehr Zeit als ich jemals gedacht hätte damit verbracht, Kinder zu unterrichten und mit ihnen zu sprechen, insbesondere mit Kindern im Alter von drei bis sechs Jahren. Dieser Unterricht findet in unterschiedlichen Umgebungen statt – in Kirchen, Buchläden, Privathäusern, in denen Menschen zusammenkommen, und in verschiedenen Klassenräumen in öffentlichen Schulen, an Colleges und Universitäten. Der aufregendste Aspekt des Unterrichts außerhalb konventioneller bzw. universitärer Strukturen besteht darin, dass wir die Theorie, die wir in der Welt der Wissenschaft entwickeln, mit einem nicht-akademischen Publikum teilen und, was am wichtigsten ist, dass wir den Hunger dieser Menschen nach neuen Erkenntnissen

und ihren Wunsch, dieses Wissen auf sinnvolle Weise zu nutzen, um ihr tägliches Leben zu bereichern, miterleben.

Als ich anfing, feministische Theorie zu entwickeln und mich mit anderen feministischen Wissenschaftlerinnen über ihre Ideen auszutauschen, wollten wir auf keinen Fall nur an der Herausbildung einer neuen Elite mitwirken, bestehend aus der Gruppe von Frauen mit Hochschulbildung, die am meisten von feministischem Denken und feministischer Praxis profitieren würden. Unser Bewusstsein und unser Leben war durch das feministische Denken und die feministische Praxis grundlegend verändert worden, und wir glaubten damals wie heute, dass der Erfolg der feministischen Bewegung im Wesentlichen davon bestimmt ist, inwieweit sie die gleiche Wirkung auf die >normale< Bevölkerung haben würde. Mit dieser politischen Hoffnung verbanden wir die Verpflichtung, eine Theorie zu entwickeln, die sich direkt und inklusiv an ein breites Publikum wendet. Mit der Verwissenschaftlichung des Feminismus und seinem Niedergang als politische Massenbewegung war es schwierig, dieses Ziel in einem akademischen Arbeitsumfeld zu erreichen, weil hier Theorien, um gut genug für eine Beförderung und eine feste Anstellung zu sein, oft in einer schwer verständlichen Wissenschaftssprache formuliert werden mussten. Viele faszinierende feministische Ideen erreichen so nie ein Publikum außerhalb der akademischen Welt, weil sie einfach nicht verständlich sind. Paradoxe Weise geschieht dies oft in Bereichen wie Soziologie und Psychologie, in denen die Themen eigentlich unmittelbar mit den Entscheidungen verbunden sind, die Menschen im Alltag treffen. Ein Beispiel sind feministische Arbeiten über Elternschaft, insbesondere über den Wert männlicher Elternschaft. Ein großer Teil dieser Arbeiten ist jedoch in einem komplizierten akademischen Jargon verfasst. Selbst schwere Wälzer, in denen es nicht so sehr von Fremdwörtern wimmelt, sind für müde Berufstätige nur schwer durchzuackern, um etwas für sie Relevantes daraus ziehen zu können.

Je weiter ich in meiner akademischen Karriere vorankam, desto mehr sehnte ich mich danach, meine intellektuelle Arbeit für einen breiteren Kreis nutzbar zu machen und Foren zu finden, in denen über klassistische, rassistische und andere Barrieren hinweg ein Austausch über mein Praxiswissen erfolgen kann. Ich habe Theorien entwickelt, die

für viele Menschen außerhalb der akademischen Welt schwer zu lesen sind, aber was sie verstehen, bringt sie oft dazu, sich mit den Schwierigkeiten auseinanderzusetzen. Gleichzeitig habe ich eine Reihe von populären Schriften verfasst, die viele verschiedene Menschen auf der Ebene ihrer unterschiedlichen Lernfähigkeiten ansprechen. Ich finde das nicht nur aufregend, sondern es bestätigt auch, dass die massenwirksamen Ziele feministischer Politik, die viele von uns vertreten, erreicht werden können. Wir können in der Tat eine Arbeit leisten, die mit allen geteilt werden kann. Und diese Arbeit kann dazu dienen, all unsere widerständigen Communitys zu erweitern, so dass sie nicht nur aus Hochschullehrenden, Studierenden oder versierten Politprofis bestehen.

In den letzten Jahren haben die Massenmedien der Öffentlichkeit weisgemacht, dass die Frauenbewegung nicht funktioniert hat, dass Frauenförderung ein Fehler war und dass alle im Rahmen der Kulturwissenschaften entwickelten alternativen Studiengänge und Fachbereiche bei der Ausbildung von Studierenden versagen. Um diesen öffentlichen Narrativen entgegenzuwirken, ist es von entscheidender Bedeutung, dass wir alle diese Fehlinformationen infrage stellen, und zwar nicht nur so, dass wir die Behauptungen abstreiten. Wir müssen auch wahrhaftig und gründlich Rechenschaft über die konkreten Maßnahmen ablegen, die als Folge unserer Bemühungen um Gerechtigkeit in der Bildung durchgeführt wurden. Vor allem müssen wir all die positiven, lebensverändernden Ergebnisse hervorheben, die aus den kollektiven Bemühungen erwachsen sind, unsere Gesellschaft und insbesondere das Bildungswesen so zu verändern, dass es nicht länger ein Ort der Ausübung von Herrschaft ist, in welcher Form auch immer.

Wir brauchen politische Massenbewegungen, die die Menschen in diesem Land dazu aufrufen, für die Demokratie und das Recht aller auf Bildung einzutreten und sich für die Beendigung von Herrschaft in all ihren Formen einzusetzen. Wir brauchen Menschen, die für Gerechtigkeit kämpfen und unser Bildungssystem verändern, damit Lernende dort nicht in einer Weise indoktriniert werden, dass sie das imperialistische, kapitalistische Patriarchat weißer Vorherrschaft oder irgendeine Ideologie unterstützen, sondern lernen, ihren Geist zu öffnen, sich ernsthaft Wissen anzueignen und kritisch zu denken. Lehrende wie Studierende

haben sich dafür eingesetzt, die akademische Welt so zu verändern, dass der Unterricht nicht zu einem Ort wird, an dem Vorherrschaft (auf der Grundlage von Race, Klasse, Gender, Nationalität, sexueller Präferenz, Religion) aufrechterhalten wird, und sie haben positive Entwicklungen im Denken und Handeln miterlebt. Sie haben gesehen, wie weiße Vorherrschaft, rassistisch begründeter Kolonialismus, Sexismus und Fremdenfeindlichkeit auf breiter Front infrage gestellt wurden.

Mittlerweile gibt es eine unglaubliche Fülle von Texten, die konkret dokumentieren, dass einzelne Wissenschaftler:innen es nicht nur gewagt haben, frühere parteiische Arbeiten zu revidieren, sondern auch mutig neue Beiträge geliefert haben, um uns allen zu helfen, besser zu verstehen, wie Herrschaftssysteme funktionieren – sowohl eigenständig als auch in wechselseitiger Abhängigkeit –, um Ausbeutung und Unterdrückung dauerhaft aufrechtzuerhalten. Indem sie das Private zum Politischen machten, erlebten viele Menschen einen tiefgreifenden Wandel in ihrem Denken, der ihr Leben veränderte: Weiße, die sich gegen Rassismus engagierten; Männer, die Sexismus und Patriarchat infrage stellten; Heterosexuelle, die begannen, sich ernsthaft für sexuelle Freiheit einzusetzen. Es hat viele stille Momente gegeben, in denen es zu unglaublichen Veränderungen im Denken und Handeln kam, die radikal und revolutionär waren. Um diese Momente richtig zu würdigen und wertzuschätzen, müssen wir sie benennen, auch wenn wir weiterhin rigoros Kritik äußern. Beides, die Benennung der Probleme und die klare Formulierung dessen, was wir tun, um sie anzugehen und zu lösen, sind notwendig, um einen neuen Geist des Widerstands zu wecken und zu inspirieren. Wenn wir das Problem nur benennen, wenn wir uns bloß beschweren, ohne uns konstruktiv auf eine Lösung zu konzentrieren, nehmen wir uns die Hoffnung. Kritik kann so leicht zu einem bloßen Ausdruck von tiefem Zynismus werden, der dann sogar noch zur Aufrechterhaltung der Herrschaftskultur beiträgt.

In den letzten zwanzig Jahren haben Pädagog:innen es immer öfter gewagt, neue Wege des Denkens und Lehrens zu erforschen und zu erlernen. Um zu verhindern, dass pädagogische Arbeit dazu beiträgt, bestehende Herrschaftssysteme, Imperialismus, Rassismus, Sexismus oder Klassenelitismus zu verstärken, haben sie eine Pädagogik der Hoffnung

entwickelt. Der brasilianische Pädagoge Paulo Freire erinnert uns an die Notwendigkeit, die Hoffnung nicht aufzugeben: »Der Kampf für die Hoffnung bedeutet, jegliche Missstände in aller Deutlichkeit anzuprangern. (...) Indem wir sie anprangern, wecken wir in anderen und in uns selbst das Verlangen nach Hoffnung und auch den Geschmack daran.« Die Hoffnung befähigt uns, unseren Kampf für Gerechtigkeit fortzusetzen, auch wenn die Kräfte der Ungerechtigkeit eine Zeit lang an Macht gewinnen mögen. Als Lehrende gehen wir mit Hoffnung in den Unterricht. Freire stellt fest: »Aus welcher Perspektive auch immer wir die authentische pädagogische Praxis betrachten – sie ist stets mit Hoffnung verbunden.«

Meine Hoffnung wächst, wenn ich Menschen erlebe, die darum ringen, ihr Leben und die Welt um sie herum positiv zu verändern. Unterrichten ist immer eine Berufung, die in der Hoffnung wurzelt. Als Lehrende glauben wir, dass Lernen möglich ist, dass nichts einen offenen Geist davon abhalten kann, nach Wissen zu streben und einen Weg zur Erkenntnis zu finden. In ihrem Buch *The Outrageous Pursuit of Hope. Prophetic Dreams for the Twenty-First Century* erinnert uns Mary Grey daran, dass wir alle von der Hoffnung leben. Sie verkündet: »Hoffnung erweitert die Grenzen des Möglichen. Sie ist mit jenem Grundvertrauen in das Leben verbunden, ohne das wir keinen Tag überleben könnten (...) Von der Hoffnung zu leben, bedeutet, zu glauben, dass es sich lohnt, den nächsten Schritt zu wagen: dass unser Tun einen Sinn hat, dass unsere Familie, unsere Kultur und Gesellschaft es wert sind, dafür zu leben und zu sterben. In der Hoffnung zu leben, heißt für uns: »Es gibt einen Ausweg«, selbst aus den gefährlichsten und verzweifeltsten Situationen.« Eine der Gefahren, denen wir in unseren Bildungssystemen begegnen, ist der Verlust des Gemeinschaftsgefühls; nicht nur die Nähe zu unseren Kolleg:innen und unseren Lernenden geht verloren, sondern auch das Gefühl der Verbundenheit und des engen Kontakts mit der Welt jenseits von Schule und Universität.

Progressive Bildung – Bildung als Praxis der Freiheit – ermöglicht es uns, Gefühle des Verlustes zu bewältigen und unser Gefühl der Verbundenheit wiederherzustellen. Sie lehrt uns, wie wir Gemeinschaft schaffen können. In diesem Buch weise ich auf vieles hin, was der Verbundenheit

im Wege steht, und gleichzeitig verdeutliche ich, was wir bereits alles tun, um Gemeinschaft aufzubauen und zu erhalten. *Gemeinschaft leben lernen – Pädagogik als Praxis der Hoffnung [oder: Eine Pädagogik der Hoffnung]* bietet konkretes Praxiswissen darüber, was schon getan wird und was wir noch tun können, um den Unterricht zu einem Ort zu machen, der lebensdienlich und bewusstseinsweiternd ist, zu einem Ort der befreienden Gegenseitigkeit, an dem Lehrende und Lernende partnerschaftlich zusammenarbeiten. Ob ich nun über Liebe und Gerechtigkeit schreibe, über weiße Menschen, die ihr Leben so verändern, dass sie im Kern ihres Wesens antirassistisch werden, oder über die Frage von Sex und Macht zwischen Lehrenden und Lernenden, oder über die Art und Weise, wie wir das Wissen über Tod und Sterben nutzen können, um unseren Lernprozess zu fördern – dieses Buch soll ein Zeugnis der Hoffnung sein. Es Buch soll dazu beitragen, unser kollektives Bewusstsein für Gemeinschaft wiederzuerlangen, das immer vorhanden ist, wenn wir wahrhaftig lehren und lernen.

Die hier versammelten Texte gehören nicht mir allein. Sie sind das Ergebnis vieler Stunden, die ich im Gespräch mit Weggefährt:innen, Studierenden, Kolleg:innen und Fremden verbracht habe. Sie sind das Ergebnis von lebensverändernden Diskussionen, die im Kontext von Gemeinschaftsbildung stattgefunden haben. Der vietnamesische buddhistische Mönch Thich Nhat Hanh lehrt: »In einem echten Dialog sind beide Seiten bereit, sich zu verändern. Wir müssen anerkennen, dass die Wahrheit auch außerhalb – und nicht nur innerhalb – unserer eigenen Gruppe zu finden ist. Wir müssen wirklich daran glauben, dass wir durch den Dialog mit einer anderen Person die Möglichkeit haben, uns selbst zu verändern, dass wir dadurch eine tiefere Ebene erreichen können.« Indem ich in diesen Aufsätzen offen und ehrlich darüber spreche, wie wir uns für den Wandel einsetzen und wie wir dabei selbst verändert werden können, hoffe ich, den Möglichkeitsraum zu erhellen, in dem wir daran arbeiten können, unsere Hoffnung aufrechtzuerhalten und eine Gemeinschaft zu bilden, in der Gerechtigkeit die zentrale Grundlage ist.

Parker Palmer glaubt, dass aufgeklärter Unterricht Gemeinschaft schafft und fördert. Viele von uns wissen, dass dies so ist, weil wir in der lebensbejahenden Atmosphäre verschiedener widerständiger Commu-

nitys lehren und leben. Sie sind die Quelle unserer Hoffnung, der Ort, an dem unsere Leidenschaft, sich zu verbinden und zu lernen, ständig erfüllt wird. Palmer erklärt: »Diese Gemeinschaft geht weit über unsere persönliche Beziehung zueinander als menschliche Wesen hinaus. Besonders in der Bildung verbindet uns diese Gemeinschaft mit dem (...) >großen Ganzen< dieser Welt und mit seiner >Erhabenheit<. (...) Wir sind gemeinschaftlich mit diesem großen Ganzen verbunden, und großartiges Unterrichten bedeutet, diese Gemeinschaft zu kennen, zu spüren und dann die Lernenden darin einzubinden.« Ich hoffe, dass *Gemeinschaft leben lernen – Pädagogik als Praxis der Hoffnung* euch auch in dieser Weise anspricht und euren Geist erneuert.